

Globalisierung und Nachhaltigkeit in der politischen Bildung

Von *Dieter Schmidt-Sinns*



Dr. *Dieter Schmidt-Sinns* ist Historiker und war langjähriger Abteilungsleiter in der Bundeszentrale für politische Bildung

Vorzustellen sind drei Veröffentlichungen des Verlags Barbara Budrich:

Bernd Overwien / Hanns-Fried Rathe-
now (Hrsg.), *Globalisierung fordert
politische Bildung. Politisches Lernen
im globalen Kontext.* (302 S.,
26,90 Euro, ISBN 978-3-86649-222-6),

Christine Schmidt, *Nachhaltigkeit lernen? Der Diskurs um Bildung für eine nachhaltige Entwicklung aus der Sicht evolutionstheoretischer Anthropologie.* (Schriftenreihe Ökologie und Erziehungswissenschaft, 221 S., 24,90 Euro, ISBN 978-3-86649-241-7),

Michael Brodowski u.a. (Hrsg.), *Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Beiträge aus Theorie und Praxis.* (Schriftenreihe Ökologie und Erziehungswissenschaft, 275 S., 33,00 Euro, ISBN 978-3-86649-233-2),

alle Werke Opladen 2009.

„Global Education“ wird im angelsächsischen Sprachraum seit langem diskutiert und praktiziert. Bei uns forderten Niedersächsische Richtlinien vor Jahrzehnten einmal einen Fachbereich „Politische Weltkunde“, doch grundsätzlich setzte die politische Didaktik bisher ihre Schwerpunkte auf Deutschland und Europa; Demokratiekompetenz ist zur Zeit als zentrales Lernziel im Schwange. Overwien und Rathenow weisen einleitend in „Globalisierung“ darauf hin, dass „die Politikdidaktik erst jetzt im Begriff“ sei, „den nationalstaatlichen Container zu verlassen“. Auch der Entwurf für „Nationale Bildungsstandards“ der „Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung“ ignoriere globale Entwicklungen fast vollkommen. Ähnliche Defizite kennzeichneten die Lehrerbildung in den meisten Bundesländern. Wenn es um das Konzept „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, kurz „BNE“, geht, sind zwar durch die Veröffentlichung des „Orientierungsrahmens für den Lernbereich Globale Entwicklung“ (BMZ/KMK 2007; Auszüge in diesem POLIS-Heft, S. 22–24) Grundlagen formuliert, in der Schulpraxis jedoch naturgemäß noch kaum realisiert worden, vor allem, so die Herausgeber, wegen „der vielfach fehlenden Beteiligung ... an interdisziplinären Unterrichtsvorhaben“. Als schwerwiegendes Defizit ist hervorzuheben, dass die „Ansätze zum Zusammenhang zwischen ökonomischer und ökologischer Bildung ... zu wenig auf die Herausforderungen der Globalisierung“ bezogen seien. Dies gilt allgemein; zu verweisen wäre jedoch z. B. auf die Überlegungen Peter Weinbrenners zu einer zukunftsorientierten politischen Didaktik.

Nach dieser begründet kritischen Einführung folgen zwanzig Kurzbeiträge, die für das weite mit „Globalisierung“ bezeichnete Feld unterschiedliche Zu-

gänge suchen. Wolfgang Sander stellt heraus, dass es in einer globalisierten Welt keine „Alternative zum Prinzip der Multiperspektivität“ gebe und findet so eine Antwort auf die Positionen aller Fundamentalismen. Peter Massing erkennt in der Aushöhlung des Nationalstaats und in der „Auszehrung seiner Zuständigkeiten“ Gefahren, denen nur durch, eben, Demokratiekompetenz der Bürger zu begegnen sei.

Politisches Lernen unter dem Eindruck der Globalisierung hat sich festzumachen an dem vielschichtigen Begriff der nachhaltigen Entwicklung; um die Ziele zu erreichen, müsste jedoch eine entsprechende Politik erkennbar werden. Katja Kalex und Nils Gramann stellen den „generationenübergreifenden und überdauernden Begriff des Allgemeinwohls“,

zu präzisieren wäre: des globalen Allgemeinwohls, heraus. Politik und Gesellschaft sind jedoch weltweit davon entfernt, dem zu folgen, wenn auch die Vereinbarungen der UN-Konferenzen solches wortreich fordern. Die gleichen Autoren sehen im sogenannten Überwältigungsverbot des Beutelsbacher Konsenses ein didaktisches Problem, denn Lernen, das heißt hier Verhaltenorientierung auf Nachhaltigkeit, setze eine Norm. Wenn auch der Orientierungsrahmen der Bund-Länder-Konferenz (BLK) selbständige politische Urteilsfähigkeit als Richtziel setzt, sollte politisches Lernen trotz Beutelsbacher Grundsätze, wie die Achtung von Menschenrecht und Menschenwürde, anzielen und vermitteln.

Als das zentrale Ziel der Bildung für nachhaltige Entwicklung gilt der Erwerb von Gestaltungskompetenz (Gerd Michelsen in „Globalisierung“). Das bleibt keine Leerformel. Es gehe darum, die Zukunft von Gesellschaften „in aktiver Teilhabe im Sinne nachhaltiger Entwicklung modifizieren und modellieren zu können“. Dazu gehöre: komplexes, interdisziplinäres Wissen, Kreativität, Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, die Kompetenz, vorausschauend zu denken und interdisziplinär zu arbeiten, auch Planungs- und Umsetzungskompetenz sowie die Fähig-

keit zu Empathie, Mitleid und Solidarität, schließlich die Kompetenz zu distanzierter Reflexion. Jedem Lehrenden wird der Atem stocken vor der Aufgabe, durchschnittlichen Lernern diese Kompetenzen auch nur ansatzweise zu vermitteln. Doch die Zielvorstellungen wurden nach dem von der BLK veröffentlichten Orientierungsrahmen zur BNE von Gerhard de Haan ausformuliert, und wie immer man als Pädagoge zu solch möglicher Überforderung stehen mag – die Größe der gesellschaftli-

Jedem Lehrenden wird der Atem stocken vor der Aufgabe, durchschnittlichen Lernern diese Kompetenzen auch nur ansatzweise zu vermitteln. Doch die ... Größe der gesellschaftlichen Aufgabe lässt sich besser nicht verdeutlichen.

chen Aufgabe lässt sich besser nicht verdeutlichen.

Neuere Richtlinien haben entsprechende Unterrichtsziele schon aufgenommen. Gerd Steffens untersucht Hessische Richtlinien zwischen 1949 und 2002 unter dem Aspekt der „Weltwahrnehmung“ und findet, dass die seinerzeit viel geschmähten Rahmenrichtlinien Gesellschaftslehre (1972) mit den Lernfeldern „Intergesellschaftliche Konflikte“ und „Friedenssicherung“ ihrer Zeit weit voraus waren.

Den zahlreichen unterschiedlichen Ansätzen kann man in einer knappen Rezension kaum gerecht werden. Nicht übergangen werden soll jedoch der Beitrag von David Selby, Professor „for Education in Sustainability“ an der Universität Plymouth. Er spricht nicht mehr nur von Klimawandel, sondern von globaler Erhitzung. Nicht um nachhaltige Entwicklung dürfe es noch gehen, sondern um nachhaltiges Maßhalten. Die von der Aufklärung durchgesetzte einseitig mechanistische Weltsicht sei von einem Konzept des Lebens im Gleichgewicht mit der Natur abzulösen. Der Globalisierung als einem ausschließlich am Profit orientierten Prozess setzt Selby Regionalisierung und Subsistenzökonomie entgegen. Globalisierung und nachhaltige Entwicklung werden damit infragegestellt, um „die große Wende“

einzuleiten, dringend notwendig, doch auf welche Weise zu realisieren?

*

Einen vielversprechenden Zugang findet Christine Schmidt in dem Versuch, Lernprozesse zu Nachhaltigkeit aus der Sicht evolutionstheoretischer Anthropologie zu erörtern. Vorgelegt wird ein Dissertationsdruck, der leider alle Schwächen aufweist, die solche offenbar kaum lektorierbare Dissertationen mit sich bringen: die Häufung von Zitaten, 300 Titel Literaturnachweise, keine überzeugend vorgetragenen eigenen Thesen. „Für die weitere Diskussion ... könnte daher auch eine explizite Ablehnung der Interpretationen dieser Arbeit weiterführend sein ...“ liest man. Zuviel der Bescheidenheit, denn es sollte kein Zweifel bestehen, dass im Laufe der menschlichen Evolution Prägungen eingetreten sind, die das Verhalten gegenüber der Umwelt heute noch bestimmen.

Die Autorin führt aus, dass Menschen der steinzeitlichen Jäger- und Sammlergesellschaften in Gruppen lebten, was Kooperation erforderte; sie nimmt Gruppengrößen von etwa 120 Personen an, während die Paleoanthropologie mehrheitlich von viel geringeren Zahlen, zwischen zehn und zwanzig Individuen, ausgeht: Keine Neandertalergruppe der von ihr vermuteten Größe hätte unter den damals anzunehmenden Klima- und Umweltbedingungen überleben können. Zutreffend bleibt, dass solche Gruppen, vor allem im afrikanischen Ursprungsgebiet, bestimmte Landschaftsformen bevorzugten: vegetationsreiche Umgebungen und offene Waldgebiete, Savannenlandschaften. Auch heutige Menschen zeigen intuitiv solche Präferenzen, denen die Mehrheit nun nicht mehr folgen kann. Überhaupt trage unsere Psyche einen „naturgeschichtlichen Stempel“; die Ausbeutung der Ressourcen sei im Laufe der Evolution als „Mentalität des Raubbaus“ im Menschen angelegt, wer diese optimal nutzte, sei auf Dauer erfolgreich gewesen. Wir erkennen, dass Genügsamkeit oder gar Sparen unserer evolutionären Ausstattung keineswegs entspricht.

*

Die dritte zu besprechende Schrift, „Informelles Lernen und Bildung für eine nachhaltige Entwicklung“, gibt vielfältige Hinweise darauf, wie die häufig übersehenen Gelegenheiten informellen, das heißt zufälligen, ungeplanten und auch unbewussten Lernens die Bildung für eine nachhaltige Entwicklung unterstützen können. Es werden, ähnlich der Publikation zur Globalisierung, in 26 Kurzbeiträgen Zugänge zur Thematik gesucht, wobei zu begrüßen ist, dass die Autoren jenen im Deutschen sprachlich unglücklichen Begriff Nachhaltigkeit kritisch erörtern. Gabriele Molzberger und Mathias Rohs nennen ihn aufgrund seiner „relativen Unschärfe“ eine „konsensstiftende Leerformel“. Es sei ein „normativ ausgerichtetes Entwicklungskonzept“ das die grundlegenden Gegensätze zwischen Arm und Reich, Wirtschaftswachstum und Naturverbrauch wieder versöhnen solle (Manfred Walser). Der gleiche Verfasser stellt fest, dass Nachhaltigkeit als anthropozentrisches Konzept den Widerspruch zwischen globaler Gerechtigkeit und nationaler Wohlfahrtssteigerung nicht auflösen kann, was er, nicht ganz logisch, durch Bildungsbemühungen relativieren möchte. Alle diese zögernden Umschreibungen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass „nachhaltige Entwicklung“, „sustainable development“, einen Widerspruch in sich enthält: sustainable bedeutet erhaltend, während development auf Fortschreiten und Wachstum abzielt.

In der beschriebenen didaktischen Situation könnte man alle Bildungsbemühungen für vergeblich halten; den-

In der beschriebenen didaktischen Situation könnte man alle Bildungsbemühungen für vergeblich halten; dennoch bleibt ein Bewusstseinswandel unabdingbar

noch bleibt ein Bewusstseinswandel unabdingbar, und dazu bringt das Buch „Informelles Lernen“ unterschiedliche Hinweise. Dabei sind regionale Aktivitäten von Bedeutung, so die grenzübergreifende Arbeit entsprechend der Agenda 21 in der Bodenseeregion. Bio-

höfe können als informelle Wissensvermittler dienen; Mitarbeit bei Greenpeace kann die erwünschte Gestaltungskompetenz vermitteln; Gleiches erreichte eine Initiative zur Unterstützung von Nistmöglichkeiten für Mauersegler in Berlin. Konsum als soziales Konstrukt wird besonders für den Alltag von Jugendlichen zum Thema gemacht: Nachhalti-



ger Konsum solle umweltgerecht, sozial verträglich und verantwortlich sein.

Zu Recht wird mehrfach darauf hingewiesen, dass zur Einschätzung des Erfolgs entsprechender Lernprozesse informeller Art noch weiterer For-

schungsbedarf besteht. Manfred Walser formuliert sogar: „Kann man jemandem eine nachhaltige Entwicklung bei-

bringen? Oder gar über Lernprozesse Strukturen und Abläufe grundlegend reformieren?“ Das Konzept der Nachhaltigkeit sei zu allgemein und zu vieldeutig, als dass es sich zur gesellschaftlichen Steuerung eigne. Wir können ihm nur zustimmen.

Demgegenüber plädiert Norbert Jung für eine Ganzheitlichkeit in der Umweltbildung auf interdisziplinärer Basis und unter Einbeziehung humanwissenschaftlicher, besonders evolutionsbiologischer Ansätze: Der Mensch sei nicht nur Kulturwesen, „Kern unseres Bewusstseins ist ein „ökologisches Unterbewusstes“, in dem die naturhistorischen Erfahrungen unserer Spezies gespeichert sind“. Vom wissenschaftstheoretischen Ansatz her liegt Jung damit nahe bei Christine Schmidt, kommt aber zu einer weiterführenden Umweltdidaktik; so unterstreicht er – gegen Gerhard de Haan – die positiven Effekte emotionaler Naturerfahrung vor allem in der Kindheit „als motivationale Voraussetzung für rationales Lernen von Umweltzusammenhängen“.

*

Festzuhalten wäre, dass die referierten recht unterschiedlichen Überlegungen zu einer Umweltbildung zwar in vielerlei Weise weiterführend sind, doch die noch bestehenden Unklarheiten nachhaltig (!) erkennen lassen. Der Praktiker wird bei der Vorbereitung von Lernprozessen um den in den international und national eingebürgerten Unbegriff „Nachhaltigkeit“ nicht herumkommen, der jedoch bei kritischer und differenzierter Behandlung beachtliches Lernpotential enthält. Als Richtziel sollte ein ökologisches Bewusstsein vermittelt werden, das aus ethischer Verantwortung und Eigeninteresse zu Verhaltensweisen führt, die gutes Leben im aristotelischen Sinne und, langfristig, Überleben ermöglichen.